

Die Wahrheiten des Glaubens und die Macht von Religionen

|| Dogmatik im Kontext eines Konkurrenzproblems

Hans-Joachim Sander, Salzburg

Wenn eine Fakultät ein Institut mit dem Namen „Theologie interkulturell und Studium der Religionen“ einrichtet und das im normalen Studienverlauf berücksichtigt sehen will, dann ist das ein Problem für die Dogmatik. Es fordert sie heraus, weil es eine Relativierung darstellt; denn diese Religionen werden dort ja von ihren eigenen Standpunkten her zum Thema und nicht einfach von den Wahrheiten des christlichen Glaubens. Diese Relativierung, der sich eine Fakultät hier unterzieht, kann man nicht verschweigen, ein Dogmatiker muss ihr jedenfalls ins Auge sehen. Da helfen auch feine Differenzierungen nicht aus, wie sie im genannten Namen dieses Instituts durchaus am Werk sind. Andere Religionen stellen schlichtweg einen Kontrast für die christliche Darstellung des Glaubens dar. Jede Theologie dieser Religionen ist davon gezeichnet, weil hier mindestens ganz andere Sprachen aufeinander treffen, wahrscheinlich sogar ganz andere Sachverhalte in ein Verhältnis gesetzt werden müssen. Wer eine andere, dem eigenen Standpunkt zunächst fremde Sache ernsthaft studiert, muss sich ihr notwendigerweise so aussetzen, wie sie selbst sich verstanden wissen will, und kann sich nicht mit dem begnügen, wie man sie aus der eigenen, christlichen Perspektive beurteilen kann.

Diese Relativierung von Theologie durch Religionen ist ein dogmatisches Problem, worauf ja auch die Glaubenskongregation in ihrem, durchaus auch kontrovers diskutierten Schreiben „Dominus Iesus“ hingewiesen hat.¹ Diese Relativierung betrifft die Wahrheiten des eigenen Glaubens auch in der Phase des Studiums. Wie kann jemand andere Religionen studieren, ohne die Herzstücke der eigenen Religion zu umgehen? Diese werden von der Natur der Sache und der Tradition der Theologie her in der Dogmatik behandelt. Es entsteht also zwangsläufig eine Differenz zwischen der Dogmatik und jenen Religions-Studien, oder um es genau zu sagen: eine Konkurrenz. Wenn man die Arbeit jenes Instituts und die katholische Dogmatik in ein Verhältnis setzen will, dann geht es um nicht weniger als um die Gestaltung dieser Konkurrenz. Das ist die Kontextfrage, die der Dogmatik durch die Eröffnung des neuen Instituts gestellt ist.

1 Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung Dominus Iesus über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche vom 6. August 2000, Bonn 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148).

Auf diese Frage will ich hier in drei Schritten eine Antwort geben. Warum besteht diese Konkurrenz für den christlichen Glauben? Wie kann eine christliche Theologie es vermeiden, darin unterzugehen? Und was löst es für die Wahrheiten Glaubens aus, der Relativierung in dieser Konkurrenz nicht auszuweichen? Der erste Schritt ergibt sich aus einem Gebot der Tradition, der zweite folgt einer christlichen Perspektive und der dritte setzt eine missionarische Aktion.

1. *Der Macht anderer Religionen nicht ausweichen – eine Konkurrenzstruktur des Glaubens*

Verschiedene Religionen vertragen sich nicht. Das gilt für die Ebene der Person und der Gemeinschaft. Ein Mensch muss sich schon in Sachen Religion entscheiden, was er damit machen will, wenn sie oder er etwas mit Religion anfangen will. Das gilt sogar im Fall einer kunstvoll zusammen gemixten Religiosität.² Was sich hier in einer personalen Pluralität verträgt, muss erträglich gemacht werden; in den Cocktail kann nur gelangen, was nicht durch die anderen Ingredienzien ausflockt. Das ist ein spirituelles Problem, das sogar zu einem Lebensthema anwachsen kann. Sogar noch verschärfter stellt sich die Unverträglichkeit auf der sozialen Ebene dar. Die Geschichte der Religionen miteinander ist durchaus eine Gewaltgeschichte gegeneinander. Politische und kulturelle Spannungen sind darin nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Was immer Religion eigentlich ist, und jede Definition hat ihre offenen Flanken, sie bedeutet stets eine Macht unter und über Menschen. Hört eine Religion auf, eine Macht darzustellen, hört sie auf, wirksame Orientierungen zu bieten. Dann kann sie eben nicht mehr „eine Antwort auf die verborgenen Rätsel der menschlichen Bedingung, die so wie einst auch heute die Herzen der Menschen im Innersten bewegen“ darstellen, wie das Zweite Vatikanische Konzil Religion in der Nr. 1 der Erklärung der Kirche über die nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ begreift.

Diese Macht steht im Raum, wenn verschiedene Religionen miteinander ins Spiel gebracht werden. Das ist keine Frage von religiösen oder sonstigen Machthabern, die das aus irgendwelchen finsternen Motiven so wollen, sondern eine Frage der Struktur dieser Begegnung. In der Differenz von Macht steckt immer potentielle Gewalt. Man kann ihr durchaus entgehen, wenn man diese Struktur gar nicht erst erzeugt und der Begegnung von Religionen ausweicht. Das kann eine religiöse Option sein, und viele religiöse Menschen und Gemeinschaften

2 Vgl. Dalferth, Ingolf U., *Gedeutete Gegenwart. Zur Wahrnehmung Gottes in den Erfahrungen der Zeit*, Tübingen 1997.

treffen sie; sie kümmern sich nicht um andere Religionsformen. Aber ausgerechnet für Christinnen und Christen und für die Kirche ist das keine Option; denn ihr Glaube kommt von einer Differenz zu einer anderen Religion her.

Es ist die Religion, die für den Begründer des christlichen Glaubens, Jesus, einschlägig ist: das Judentum. Jesus war kein Christ, sondern Jude. Das ist eine schlichte Tatsache der Historie und eine reine Wahrheit des christlichen Glaubens, der niemand ohne Leugnung dieses Glaubens ausweichen kann. Es ist überdies die gleiche Religion, die für einen Gutteil der christlichen heiligen Schrift verantwortlich zeichnet. Und da es keine Wahrheiten des christlichen Glaubens geben kann, die auf eine Verhältnisbestimmung zu dieser heiligen Schrift verzichtet, ist die angesprochene Struktur unweigerlich der Rahmen für jede Darstellung dieser Wahrheiten. Dem Machtproblem dieser sehr markanten, weil mit Jesus selbst verbundenen religiösen Differenz, die zugleich leider in der Geschichte auch sehr von Gewalt besetzt gewesen ist, kann man mit dem christlichen Glauben nicht ausweichen. Das ist ein Gebot jeder Dogmatik, die den eigenen Glauben und seine Tradition ernst nimmt. Und wenn Dogmatik diesem Problem nicht ausweichen kann, dann verändert sich qualitativ nichts Wesentliches, wenn die christlichen Glaubenswahrheiten auch in das Verhältnis zu anderen Religionsformen gestellt werden. Im Gegenteil: Diese Verhältnisse zu anderen Religionen sind dann nämlich so etwas wie die Probe aufs Exempel, ob eine christliche Glaubensdarstellung ihre Lektion bei der Auseinandersetzung mit dem Judentum gelernt hat. Diese Lektion besteht darin, wie das Machtproblem in der religiösen Konkurrenz ohne die Gewalt einer religiösen Konfrontation gestaltet werden kann. Christen können sich diese Gewalt nicht leisten; sie würden sonst den Begründer ihres eigenen Glaubens verleugnen.

Aus der Sicht von Dogmatik liegt es deshalb nahe, aus der Not religiöser Differenzen eine Tugend zu machen. Das geschieht mit der Eröffnung des neuen Instituts und beschreibt zugleich eine wichtige Arbeitsperspektive: das Machtproblem in der religiösen Differenz herauszuarbeiten. Dieses Machtproblem ernsthaft wahrzunehmen, ist ein von der Dogmatik her möglicher Beitrag. Aber was soll mit diesem Problem geschehen? Das ist der zweite Schritt:

2. *In der religiösen Pluralität am eigenen Glauben wachsen – Konkurrenz jenseits von Ressentiment*

Wenn die christlichen Wahrheiten über Gott und für die Welt den Standpunkten anderer Religionen nicht ausweichen können, muss die orientierende Macht dieser Wahrheiten eingefordert werden. Das ist die genuine Sache der Dogmatik; schließlich hat sie es von Haus aus nicht mit unverbindlichen Auseinandersetzungen zu tun, sondern mit den vergangenen und gegenwärtigen Streitpunk-

ten zwischen Orthodoxie und Häresie in der Sache des christlichen Glaubens. Das lässt sich auf das Problem des Verhältnisses zu anderen Religionen anwenden. Es geht um eine Frage zwischen Wahrheit und Falschheit, und speziell für die Dogmatik bewegt sich das auf der Ebene des eigenen Glaubens. Denn dieser Glaube kann verdunkelt oder sogar verfälscht werden. Das Machtproblem in der Theologie der Religionen stellt sich entsprechend nicht nur nach außen auf die anderen Religionen hin, sondern auch nach innen auf den eigenen Glauben hin. Dieses Innen und jenes Außen sind nicht einfach getrennt, sondern befinden sich in einer Konstellation; sie müssen gemeinsam im Auge behalten werden. Daraus entsteht für eine Darstellung dieser Wahrheiten die Notwendigkeit, zwischen zwei Möglichkeiten eine Wahl zu treffen: Entweder sie sucht bei den anderen Religionen nach Schwächen oder sie setzt sich mit ihren Stärken auseinander.

Beides ist für eine Religion prinzipiell möglich. Aber die erste Haltung ist brandgefährlich, weil sie von einem Ressentiment durchsetzt ist. Wer bei den anderen primär die Schwächen sucht, um die eigenen Stärken umso leuchtender zu präsentieren, facht eine vorhandene Konkurrenz nur weiter an; hier lauert Gewalt.

Das ist auch in der christlichen Religionsgeschichte zu beobachten; denn diese Gewalt hat sich in den römischen Arenen der Antike zelebrieren lassen. Die alte Kirche hat unter diesem religiös motivierten Ressentiment des römischen Staates sehr leiden müssen. Die Christen waren zu schwach, um dem Zugriff der politisch erzeugten Staatsreligion des Römerreiches zu entgehen. Viele von ihnen wurden in den Arenen der überlegenen militärischen und politischen Stärke dieser Religionsform geopfert; wer dem Kaiser nicht huldigen wollte, konnte von ihm in den Tod geschickt werden. Aber diese Ohnmachtserfahrung hat die Christen gestärkt, weil sie eine Hauptwahrheit des christlichen Glaubens deutlich gemacht hat: Für die, die glauben, hat der Tod seine Macht verloren. Dieser Glaube verfügt über die Lebensform der Auferstehung. Das ist die stärkste Macht des christlichen Glaubens; diese Lebensform kommt vom gekreuzigten Jesus her und ist nicht von anderen Religionsformen abgeleitet. Deshalb verbietet sich für die Darstellung des christlichen Glaubens jedes Ressentiment gegen andere; denn die eigene Stärke hängt nicht von den anderen ab. Sie spricht für sich selbst. Wer sie zur Sprache bringen will, muss das respektieren.

Entsprechend kann die Stärke von christlichen Glaubenspositionen nicht von der Schwäche in anderen Religionen abhängen. Es mag diese Schwächen geben, wie sie es in allen menschlichen Bemühungen um Orientierung in diesem Leben gibt. Es mag sie selbst in der Ursprungsreligion der Christen, dem Judentum, geben. Aber es steht für die Christen nicht an, sich primär mit diesen Schwächen zu befassen; die kann man getrost den Menschen überlassen, die diesen anderen Religionen anhängen. Für die Christen sind die Stärken in diesen Religionen viel wichtiger; sie müssen sie nicht fürchten, weil sie selbst eine

starke Lebensform besitzen. Daraus hat das Zweite Vatikanische Konzil sogar einen lehramtlichen Standpunkt gemacht: „Die katholische Kirche verwirft nichts von dem, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtiger Hochachtung betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Gebote und Lehren, die, auch wenn sie von dem, was sie selber festhält und vorlegt, in vielem abweichen, nicht selten dennoch einen Strahl jener Wahrheit wiedergeben, die alle Menschen erleuchtet.“ (Nostra aetate Nr. 2)

Wer die humanen und religiösen Stärken der anderen mit Hochachtung betrachtet, entgeht der Gefahr des Ressentiments. Das ist eine negative Beschreibung dieses Vorgangs. Aber was bedeutet er positiv? Die zentrale Antwort dazu lautet: An der religiösen Pluralität mit den Wahrheiten des eigenen Glaubens wachsen. Das ist eine weitere Problem- und Arbeitsbeschreibung für die Dogmatik im Kontext des neuen Instituts. Sie kann dem durch solche Darstellungen des eigenen Glaubens nachkommen, welche dem Ressentiment gegen die anderen widerstehen. Eine von Ressentiments freie Positionierung des eigenen Glaubens kann jedoch nicht gelingen, wenn die eigenen Glaubensdarstellungen von den Stärken der anderen Religionen unbeeinflusst bleiben. Aber wie werden sie davon beeinflusst, ohne in dieser Relativierung die eigenen Wahrheiten zu verraten? Das ist ein dritter Schritt.

3. *Glaubensstärke durch segensreiche Relativierung – die christliche Mission der Umkehr*

Wenn man den humanen Stärken anderer Religionen nicht ausweichen darf und zugleich die Stärke des eigenen Glaubens nicht von ihnen ableiten kann, wenn man sich vor dem Ressentiment gegen die religiösen Schwächen der anderen hüten muss, um nicht vor einer lauernenden Gewalt schwach zu werden, dann gibt es in der Grammatik dieser Zuordnung nur noch eine Möglichkeit, den eigenen Glauben in ein Verhältnis zu den anderen Religionen zu setzen: Man muss die Stärken der anderen Religionen nutzen, um über die eigenen Schwächen in der Glaubensdarstellung hinauszuwachsen. Das ist sowohl eine Ohnmachtserfahrung wie ein Weg zur Macht der eigenen Botschaft.

Dieser Weg hat einen Ort im Glauben Jesu; es ist sein Ruf in die Umkehr, die dem Glauben an das Evangelium vorausgeht. Von ihm her lässt sich sagen: Nur wer seine eigenen religiösen Schwächen überwindet, wird die humanen Stärken des Evangeliums kennen und vertreten lernen. Jesus selbst hatte es nicht nötig, diesen Umkehrruf auf eine religiöse Differenz anzuwenden; er blieb Jude. Mit seinem Tod und durch seine Auferstehung stellt sich jedoch diese Differenz. Wie darin dieser Segen der Umkehr erhalten bleiben kann, ist keine Kleinigkeit in Glaubenssachen. Eine befremdliche und zugleich erlösende Antwort darauf

gibt die beste Methode, die bisher für die Verbreitung der Wahrheiten des christlichen Glaubens erfunden wurde.

Es handelt sich um die ohnmächtige Missionsmethode des Paulus: „Da ich also von niemand abhängig war, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obgleich ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetz stehen. Den Gesetzlosen war ich sozusagen ein Gesetzloser – nicht als ein Gesetzloser vor Gott, sondern gebunden an das Gesetz Christi –, um die Gesetzlosen zu gewinnen. Den Schwachen wurde ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.“ (1 Kor 9,19-22) Wenn man darin Opportunismus am Werk sieht, dann hat man einen schwachen Begriff von der christlichen Theologie des Paulus. Dann glaubt man nämlich, Paulus hätte sich an den Schwächen der anderen Religionen orientiert, um deren Anhänger leichter vereinnahmen zu können. Aber er hat keine religiöse Macht im Sinn, sondern erkennt sich als ein Sklave seiner eigenen Berufung in die Mission. Er ist an die geschilderten Verhältnisse zu den anderen gebunden, weil er deren Stärken selbst nötig hatte, um dieser Berufung nachkommen zu können. Deshalb bleibt bei ihm diese Missionsmethode frei von Ressentiment. Entsprechend fügt er als gewichtigen Nachsatz hinzu: „Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.“ (1 Kor 9,23)

Die Stärke der anderen ermöglicht also die Umkehr zum Evangelium. Es gibt eine Stärke der anderen in der religiösen Konkurrenz. Das ist diese Konkurrenz selbst, die eben nicht mit Gewalt aus dem Feld geschlagen werden kann. Das ist eine Macht, die aus der Ohnmacht der eigenen Schwächen gegenüber den anderen resultiert. Wer es lernt, von den Stärken der anderen her die eigenen religiösen Schwächen zu betrachten, wird es lernen, über diese Schwächen hinauszuwachsen. Das ist ebenfalls eine Problem- und Arbeitsbeschreibung für das, was von Seiten der Dogmatik an das neue Institut herangetragen werden kann. Sie kann sich dabei auf einen gewichtigen lehramtlichen Akt stützen. Es ist das Schuldbekenntnis, das der Papst zum Heiligen Jahr 2000 abgelegt hat. Es hat die Schwächen von Christen besonders in der Verfolgung von Juden anerkannt und damit der bohrenden und zerstörerischen Nachhaltigkeit dieser Schwächen widerstanden. Damit ist der Weg frei, um in eine starke Beziehung mit anderen Religionsformen zu treten. Schritte dazu können künftig in Salzburg mit dem Institut „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“ erlernt werden.